



# Illustriertes Sonntags-Blatt

Bellage zum  
**Sadamarer Anzeiger.**  
Verlag von Jos. Wilh. Sörter in Sadamar.

1917. \* Nr. 11

## Heimgesunden.

Roman von F r i s D a u m.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Es war am Tage der Hochzeit. Die Baronin war bereit, um in den Wagen zu steigen. Vor ihr stand Marga. Sie sah allerliebste aus in dem hellen Kleide.

Aber ihre Augen waren mit traurigem Ausdruck auf die Bergkette gerichtet, wo Schloß Hohen-Arnstein lag. Komm, Kindchen. Bezwinge dich, kleide dich rasch an und verlass dich auf Helma, deine gute Helma wird dich vermissen, aber du zurückbleibst."

"Tante, bitte, quäle mich nicht länger, ich kann es nicht über mich bringen, Schloß Hohen-Arnstein und — ihn jetzt wiederzusehen."

"Ja, worauf willst du denn eigentlich warten? Wie bald ist er wieder gänzlich hergestellt und dann geht es wieder an die Front."

„Sei still, Herz tut weh, aber laß mich heute nicht umsteigen, ich will ihn allewege sehen, die Freude bräutlich im Glücke im Hofe wohne. Ich finde den Weg zu dir noch nicht, dich habe zu verschulden, doch zu sehen, liebe Tante."

„Was, Mensch ist geistig, das ist nicht schön, man möchte aber doch die gute Borgelunden, soismus, schon, der törichte, entlichkei-

„Beide martern und eurem Glücke fernhalten, aus dem Feld geht. Da geht ihr euch bedachtam aus dem Weg. Er will und du sträubst dich — —“  
Tante, du hast mit ihm darüber gesprochen, — wie peinlich.“  
Tante Dorette aber war höchst ärgerlich auf sich, daß ihr diese

Bemerkung entschlüpft war. „Ich möchte glauben, du darfst beruhigt sein, ich werde nie eine Taktlosigkeit begehen und wenn ich Schritte unternehme, welche euch eurem Glücke zuführen sollen, dann sind sie auch erlaubt.“

„Sei, bitte, nicht böse. — Aber nun mußt du eilen. Küsse meine Helma und sage ihr, daß meine besten Herzenswünsche sie geleiten.“

Rasch umarmte sie die Tante und eilte hinaus, denn Tränen traten ihr in die Augen. Tante Dorette ging hinab und bestieg ihren Wagen, der sie nach dem Schlosse brachte.

„Solch eine widerspenstige Gesellschaft ist mir noch nicht vorgekommen. Selbst mit dem besten Willen ist nichts mit ihnen anzufangen. Hoffentlich hat der Himmel ein Einsehen.“

Die Feier verlief ernst und würdig. Andächtig hingen die Blicke der zuschauenden Dörfler an dem Gesichte der Braut.

„Wie ein Engel sieht sie aus.“ So flüsterte eine Frau ihren Freundinnen zu und es war kein leeres Wort. Flutender Lenz-

sonnenschein vergoldete die Brautkrone, als der Geistliche in dem ehrwürdigen Dorfkirchlein die Hände des Brautpaares ineinander fügte. Festes Eltern und Schwestern waren zugegen. Sie gesielen durch ihr gutes, schlichtes und doch vornehmes Benehmen und der Tag verlief heiter.

Lore, eine Schwester des Bräutigams, machte dem Schloßherrn viel Vergnügen durch ihr heiteres, offenes Wesen.

Tante Dorette bemerkte mit stillem Grimme, wie er freundlich

scherzte und lachte. — Als aber die Feier vorüber war und die Nacht kam, da preßte Waldemar die heiße Stirn an das Fenster in seinem einsamen Gemach. „O, du — wann kommst du endlich, — — wann treibst dich dein Herz zu mir in meine Arme? Weißt du nicht, wie die Sehnsucht in mir zehrt und tobt!“



Deutsche Wachtparade vor dem Athenäum in Bulareß. Phot. W. F. F.

10. Silberne Glocken.

Es war für Tante Dorette eine schwere Enttäuschung, als sie heimgekehrt die Nachricht empfangen hatte, daß Marga sich in ihre Gemächer zurückgezogen habe. Sie stand noch unter dem vollen Eindruck ihrer Erlebnisse und Beobachtungen, welche sie bei der Hochzeitsfeier gemacht und wollte diese gerne in aller Frische der Richte mittheilen.

Diesen Drang mußte sie also meistens bis zum andern Morgen. Die Stunde des zweiten Frühstücks war stets eine Zeit des beschaulichen Gedankenanstausches zwischen den beiden Frauen auf Seeburg. Marga saß, ein wenig blaß, aber ruhig ihrer Tante gegenüber in dem kleinen Gartenjalon.

Eine weiche Lenzluft wehte zu den offenen Fensterflügeln herein und trug den Duft des Werdens in den Raum. Der umschmeichelt die Sinne der Menschen und macht rauhe Schalen springen wie eine zarte Knospenhülle.

Die Baronin sah die liebliche Schönheit der Richte und las die Sehnsucht aus den träumenden Blicken des jungen Mädchens. Sie war eine praktische Frau und wollte gern helfen. So richtete sie ihre Rede danach ein.

„Ich begreife deine Abneigung, nach Schloß Hohen-Arnstein zu gehen, nicht ganz. Es wird sich doch auf die Dauer nicht umgehen lassen, daß du dem Grafen Waldemar einmal gegenübertrittst.“

„Dann soll dies am dritten Ort, nicht aber in seinem eigenen Hause geschehen. Es wäre zu viel gewesen, für mein armes Herz, wenn ich die Räume als Fremde wieder betreten hätte, wo ich einst als hoffende Braut einherwandelte.“

Beise, mehr zu sich selbst, sprach Marga diese Worte. Gar zu gerne würde die Baronin diesen Gedanken ganz gefolgt sein. Aber sie fühlte, daß es dafür noch zu früh war und beschloß, bei dem Vorgehen zu bleiben, welches sie sich in diesen Morgenstunden erdacht hatte. Sie fuhr fort:

„Es muß den Beteiligten aufgefallen sein, daß du, trotz inniger Freundschaft für Helma, dennoch ihrem Ehrentage fernbliebst, obwohl selbstredend niemand auch nur eine Andeutung machte. Du gehörst diesem Kreise einmal an und dein Fehlen ließ eine Lücke auf. Von Helma bring' ich dir tausend herzliche Grüße. Den Dank für dein Geschenk, welches ihr innige Freude gemacht hat, wird sie dir selber abstatten. Sie war eine Braut, wie man sie nicht oft sieht. Die treue, hingebende, auf alles verzichtende Liebe stand soenkklar auf ihrer reinen Stirn und leuchtete seelen tief aus ihren Blicken. Sie wird auch viel Liebe und Herzenswärme brauchen, um den Mann, der so jäh und grausam durch den Krieg aus der Bahn seines Schaffens gerissen wurde, dem Leben wieder zuzuführen. Es werden Stunden kommen, wo sie mit starker Liebe auf dem Posten sein muß. Das ist auch eine Aufgabe der Frau nach diesen Kämpfen der Männer da draußen auf den Blutfeldern, wo sie ihre beste Kraft ließen. Helma wird sie erfüllen. Wohl ist, sie hält mit starker Hand des Mannes ganze Seele.“

Marga ward blaß bei diesen Reden, die ihr wie eine Anklage erschienen. Eifrig fuhr die Tante fort zu schildern, wie das Fest in seinen Einzelheiten verlaufen war. Dann kam die Hauptsache, sie redete von dem Grafen.

„Ihm hat das Paar die Zukunft zu danken. Er hat ihnen die Wege geebnet und den gestrigen Tag erst möglich gemacht. Seine Herzensgüte und sein feiner Takt lassen dabei den Gedanken, als habe er den beiden eine Wohlthat erwiesen, gar nicht aufkommen. Aber er ist auch ein starker, fester Mann von Charakter. — nur in einem Punkt stimme ich nicht überein, darin beweist er einen unbeweglichen Troß. Lenksam ist er überhaupt nicht. Gestern war ich wirklich böse über sein Benehmen. Er hätte mir zuhabe doch eine etwas größere Zurückhaltung an den Tag legen sollen. Die Art und Weise, wie die Schwester des Bräutigams ihm ihr Wohlgefallen bewies, war doch ein wenig zu offenkundig. Sie ist ja ein liebes, lustiges Ding und kein Falsch in ihr, aber wie sie sich gab, das streifte schon mehr an Gefallsucht. Freilich, als sie merkte, daß der gute Waldemar von ihrem Wesen entzückt war, ließ sie ihrer frohen Laune die Zügel schießen und des Lachens und Redens war kein Ende. Er wich denn auch keinen Augenblick von ihrer Seite. Es mag ihn erfreut haben, dieses fröhliche, perlende Lachen, das den hohen Räumen des alten Grafensitzes so lange fernblieb, denn Helmas Frohsinn ist stiller Natur. Und eines jeden Mannes Herz sehnt sich nach der warmen Sonne des Frauenlächens. Wenn sie sich da nur nicht in das Herz des begüterten Standesherrn hineinlächelt, die kleine, arme Feldlerche.“

Sollte Waldemar wirklich an dem hellen Lachen eines Kindes so viel Gefallen finden, um es für sein ganzes Leben an sich zu fesseln, nur um hoher Stunden halber? Ich schähe ihn dafür zu ernst gerichtet!“

Marga wurde diese Antwort schwer. Ahnte denn die gute Tante wirklich nicht, welch schmerzenden Brand sie in die Seele der verlassenen Braut warf? Es schien so, denn die Gute fuhr eifrig fort:

„Ernst gerichtet! Was bedeutet das, mein Kind? Waldemar faßt das Leben tiefer auf, als mancher seines. Aber ich gebe dir zu bedenken, daß ein Mann leicht in dem Weibe den leichteren, frohgemuten Teil des Menschen eine Ergänzung des eigenen Mangels zu suchen und findet. Es erscheint ihm dies ein begehrenswerter Ausgleich. So eine ganz harmonische Ehe erzeugen kann. Die Frau der Sonnenchein! Das ist mehr oder minder aller Männer spruch, wenn nicht reale Beweggründe sie zur Bewerbung lassen. Daß die kleine Döbbeln mit Freuden zugreifen selbstverständlich. Wem sollte auch ein Waldemar Hohen-Arnstein nicht gefallen? Sein Besitztum, das er vor dem finanziellen sich so klug zu erhalten wußte, wird mit der Zeit wieder ein glanzvolle Herrschaftssitz sein. Doch wie gesagt, mir war peinlich, Zeuge seiner Courmacherei zu sein. Darin hat die zarte Rücksichtnahme gegen seine alte Freundin bewiesen werde ich ihn auch fühlen lassen, wenn ich ihn einmde f

„Bei Gott, Tante, das darfst du nicht tun!“ Marga hatte sich so hastig erhoben, daß der Frühstückstisch wankte. Blaß und erregt stand sie vor der alten Dame.

„Und weshalb nicht?“

„Weil ich es als eine mir persönlich angetane Kränkung fassen würde, wenn du auf unser gewesenes Verhältnis wollest. Der Graf kann tun, was er will. Er ist frei in seiner Entschlüsse. Daß ihn doch dieses kleine Mädel zu Frau machen, was darf es uns angehen. Ich bin ihm nicht Margas Fassung war bedenklich am Schwinden. Sie bemerkte es anscheinend nicht.“

„Liebes Kind, er ist uns wohl noch einige Rücksichten das fühlt er selbst auch am besten. Er hat damals eigenständig das Verlöbniß mit dir gelöst, — wohl mit behalt, daß er sich für immer an dich gebunden betrachtet, das ist wohl nichts als eine Phrase, eine Redefloskel, Männer sie uns armen Frauen gegenüber anzuwenden und ohne bleibenden Wert.“

„Da irrst du Tante, das trifft bei Waldemar nicht zu sagt, das denkt er auch und daran hält er fest.“

„Du hättest doch wahrlich keine Ursache, ihn so heftig teidigen. Wie willst du es auch begründen? Waldemar dieser Zeit Wandlungen durchgemacht haben. Was ist vielleicht zu den bindenden Worten veranlaßt, hat ein Aussehen gewonnen und er mag nicht mehr gewillt sein seinem zukünftigen Leben eine Bestimmung zu gestatt wird sich naturgemäß noch verschärfen, wenn ihm ein würdiges, liebenswertes Mädchen gegenübertritt und offener Weise seine Zuneigung zu erkennen gibt. Ein Druck einer aufstrebenden Stunde gesprochenes Wort der Zeit wiederkehrender Ruhe und man räumt ihm eine solch schwerwiegende Bedeutung bei.“

Die Worte der Baronin hallten tief im Innern Marga und fielen wie Hämmer auf das pochende Herz. Ganz das Hoffen in ihrer Seele, wie ein am Horizont verjagtes Segel. — So hatte es Marga sich nie ausgelegt und sie den letzten Haß. Auch äußerlich. Sie war zu wagte der Tante nicht mehr in das Gesicht zu sehen.

Mit Mühe erhob sie sich und sagte im Hinausgehen reden wir davon, — es ist doch alles — vorüber.“

Die scharfen Augen der Tante folgten der schlankten Als die Tür zuklappte, nickte sie vor sich hin.

„Das wird wirken. Die Medizin ist allerdings ein aber ich hoffe, sie wird eine Krisis herbeiführen. Diese war untrüglich und der gräßliche Troßkopf rührt ja wohl noch zu, um ihm ein Ende zu bereiten. Ich bin begierig die Wirkung äußern wird. Ob nun nicht bald ein Bräutigam Hohen-Arnstein flattert? Die kleine Döbbeln wird es vergehen, um des guten Zwecks willen, daß ich ihren wenig gefallsüchtig geschilbert habe. Ach, es ist doch leicht, dem Schicksal in die Karten zu spielen. Hoffen Lösung aus diesem Wirrsal eine alle Teile befriedigend glaube daran, die gute Marga hat zu rasch auf den Eifer gebissen.“ — Damit ging die Dame ihren Tagesgeschäften zu.

Die Erbin von Seeburg lag auf einem Ruhestuhl lauschigen Empfangszimmer und die tränenfeuchten Augen ins Leere. Sie ging mit ihrem Herzen zu Rate und zog auf das Glück des Lebens. Das Soll und Haben Wie wenig blieb auf seiten des Hoffens. Eine winzige

Sie fühlte, so ging es nicht mehr weiter. Täglich sich an die Wunde, da war es gut, eine Entscheidung — entweder Heilung oder Amputation! Noch nie ihre Gedanken damit beschäftigt, wie es sein möchte, anderes Weib in das Leben Waldemars einträte. ihr Glaube an seine Liebe. Aber nun waren durch

des Reden die Zweifel in ihr Herz geworfen worden und das zerstörende Gesellen. Die tragen mit nimmer ermüdender Mühsigkeit herbei, was den Bau des Glaubens untergräbt. Prüfend schaute Marga in ihr Inneres. Ja, — sie liebte ihn sehr, mit nie versagender Innigkeit! Der Zorn war längst von ihr weggenommen. Was sollte sie da jammern? Die Angst, den Geliebten zu verlieren ward immer dringender und dringender. Das heiße Verlangen im Verein mit dringender Sorge rangen den weltlichen Stolz in ihr nieder. Mit Entschlossenheit machte sie diesem Kampf ein Ende!

„Ich will zu ihm“, sagte sie in hastigem Selbstgespräch. „Einmal will ich ihm gegenüber treten und eine Aussprache suchen. Das Herz muß entscheiden! Was hilft aller Stolz? Er ist Talmi gegen das reine Gold verlangender, hingebender Liebe!“

Sie gab sofort den Befehl, ihr Pferd zu fesseln und kleidete sich in aller Eile an. Einer ihrer Pflüger, ein Jäger zu Pferd, begleitete sie, wie schon oft auf Ausritten, auch diesmal begleitend. Heller Sonnenschein lag über den Fluren! Die knospenden Zweige schienen die Strahlen des Lichts in tausendfältiger Verteilung wiederzugeben. Ein Glanz lag über den Wiesen, als wären Willkürden köstlicher Perlen zwischen den Palmen verborgen. Ein herber Duft von frischer Erde strich über die Auen und hoch in den Blau des Aethers schweben sich wiegend und trillernd Verchens auf. Wie wenn silberne Gloden geschwungen würden, so schwebte es im Herzen der stillen, tiefempfindenden Reiterin.

Und sie lauschte voll Andacht! Alle Laute der Heimat waren geworden und tiefen lodend, ach sie folgte ihnen so gern. Stolz und Glaube an das Glück der Zukunft gaben sie ihr. Das Auge schweift in die Weite. Der Schloßberg von Hohenstein ragt immer höher empor und sie erkennt schon die Farben der Standarte auf dem alten Bergfried. Das Zeichen des alten Reichs scheint sie zu grüßen und zu winken.

Soll Glaube und Vertrauen schaut Marga darauf hin. In der Überhebung ist sie ausgezogen, in Demut kehrt sie zurück. Die Liebe ebnet ihre Pfade und gibt Kraft, wie die Heimat. Das Ross antreibend gelangt sie bald an den Burgberg. An dem Seitenweg steigt sie ab und sendet den Reitersmann allein dem Hauptwege zum Schlosse. Sie selbst steigt den steilen Berg hinan. Immer höher und höher kommt sie, bald hat sie die Terrasse erreicht. Aufatmend steht sie still, ehe sie die letzten Stufen betritt. Wo wird sie ihn finden, ob ein Diener in der Nähe ist, der sie melden kann? Diese Fragen beschäftigen sie lebhaft. Die Zweige einiger Büsche beiseite schiebend, betritt sie mit leuchtenden Pulsen den freien Platz hinter den waldigen Linden. Augen huschen über die Fensterreihe der Schloßfront.

Pfötzlich bleibt sie wie gebannt stehen, der Atem scheint ihr zu versagen. Von einem der biden Stämme löst sich eine männliche Gestalt. Es ist der Schloßherr, welcher mit ausgestreckten Armen und leuchtenden Blickes ihr entgegentritt. Daß er mit dem Zaunen ihr Kommen schon seit geraumer Zeit beobachtet hatte, ahnte sie ja nicht. — Ihre Blicke hingen mit bangem Blick an seinem gebräunten Gesicht.

„Fräulein Marga, — welche überraschende Freude, Sie hier im Hohen-Stein begrüßen zu dürfen!“

„Im Erbeben durchließ ihren Körper. Wie nannte er sie, Fräulein Marga? Weshalb nahm er sie nicht an seine Brust und machte sie zu einem Dual ein Ende, — oder — sollte das Schreckliche dennoch sein, daß die Liebe zu ihr in seinem Herzen erkaltet war.“

Sie vermochte nicht zu antworten. Ein Schluchzen beengte ihren Atem. Nur mit Mühe gelang es ihr, die Fassung zu bewahren. Er nahm ihre Hände, sie waren eiskalt.

„Nochmals willkommen! Der steile Aufstieg hat Sie erschöpft, meine Freundin. Aber ich danke Ihnen um so mehr, denn es ist mir sehr betrübt haben, wenn ich ohne Abschied von hier weggehen wäre. Wollen Sie Platz nehmen hier, oder ziehen Sie es vor, das Schloß zu gehen? Eine kleine Erfrischung wird Ihnen gut tun.“

„Wahrlich sie zu der Haut, mechanisch folgte sie. In ihrem Inneren wirbelten die Gedanken umher. Das feine silberne Klingeln verstummte. Eine tödliche Angst umwehete ihre Sinne. Da sie Antwort gab, begann er zu plaudern, in jenem leichten Unverstandenen, wie er zwischen gleichgültigen Menschen üblich ist. Er trug sie nicht länger, wilder Schmerz durchbrach den Damm. „Waldemar!“ Sie sprang auf, wie ein Schrei aus bedrängter Kehle. „Klang der Ausruf.“

„Was soll das zwischen uns? Glaubst du, ich sei zu einer unheimlichen Bistie gekommen? Ahnst du nicht, wie mein Inneres in bangen Schlägen pocht, wie ich in Sorge mich verzehre, durch meine Schuld das einstige Glück vor meinen Augen immer sinkt. Bereitest es dir solche Genußnahme, meine Schuld riesengroße wachsen zu lassen? Ich habe trostigen Mutes gegen mein Gewissen sagte es mir täglich! Ich habe mich ge-

demütigt und bin klein geworden vor mir selber, weil es mich hierher zwang, — ich würde ja sonst der Angst nicht Herr! Und nun stehst du vor mir wie ein wildfremder Mensch und lässest mich in Scham erröten, um das Maß meiner Strafe voll zu machen! Mein Glaube an deine Güte, deinen Edelmut — an deine Liebe hat mich hergeleitet. Und nun sehe ich vor dir wie eine Gedemütigte, unweiblich erscheinend mir mein Handeln, weil du kein Wort des Verzeihens sandest. O — laß mich — ich will fort — oder entferne dich dein Anblick tut mir weh.“

Ein gewaltiger Gefühlssturm durchtobte ihr Inneres. Nicht minder aber in dem stummen Zuhörer, der in selbigem Entzücken den Offenbarungen lauschte, denn solche waren Margas Worte für ihn. Er erkannte nun ihre reine Seele und ihre tiefe Liebe, die den Stolz der Herrlichen bezwungen hatte.

Marga war in rastloser Qual auf die Steinbank gesunken mit der Hande vor das Gesicht gepreßt.

Rasch trat Waldemar zu ihr hin und ließ sich auf die Knie nieder. Sanft legte er die Rechte um ihre Hüfte und faßte mit der Linken nach ihren Händen. Leise redete er auf sie ein, es klang wie Befreiung und inniger Jubel aus seiner Stimme.

„Marga, meine Marga! Nicht schämen solltest du dich dieser Stunde, sondern stolz sein auf deinen Entschluß, denn du hast durch dein Kommen gezeigt, welche Kraft deiner Liebe zu mir innewohnt. Du warst alle wichtigen menschlichen Bedenken von dir und bist nur noch liebendes Weib gewesen, das ist die Krone des Lebens, schöner und edler als alle Fürstentronen der Welt! Das will ich dir danken mit meinem ganzen Herzen voll Liebe! Ahnst du doch nicht, welche trüben Zweifel mich in diesen letzten Tagen gepeinigt haben! Wie habe ich gebangt um dich und doch war in mir ein hoher Glaube an deine Kraft und an deine Liebe. Du hast das hohe Ziel erreicht, — du bist zu mir gekommen, hast meinen Glauben nicht zerschanden werden lassen. Marga — sieh mir ins Auge — du demütige Stolze, mein Heil, mein Glück.“

Langsam wandte sie sich ihm zu. Tränen glänzten in ihren schönen Augen.

„Nun ist der Bann gewichen! Nun lebe ich wieder! — Wer du Böser, weshalb hast du mir meine Buße mit keinem Schritt erleichtert?“

„Teuerste Geliebte, nur dir selbst solltest du das Wiederfinden zu verdanken haben. Du stehst dennoch so hoch trotz deiner Demut, daß ich zu dir aufschauen muß. Rein und schlafenlos solltest du aus dem Feuer des Welttrophes hervorgehen. Wenn der Glaube an mich und meine Liebe so stark war in dir, wußte ich, daß du den Weg zu mir und der Heimat finden müßtest. Du hast die Feuerprobe bestanden, hast wirklich heimgefunden. Nun wird nichts auf Erden in Stande sein, uns zu trennen. Nun gehörst du mir, wie ich dir! Das ist das Herrlichste, was Liebende von einander sagen können. Komm an meine Brust, Teure, und atme die Luft der Heimat in vollen Zügen, du gehörst ihr wieder!“

Sich aufrichtend, zog er sie fest an sich und ihre Lippen fanden sich zum Kusse. Marga schloß die Augen.

„Ach, nun bin ich daheim, daheim und geborgen!“

## Mamsell Binchen und ihr Musti.

Von Johanna Weiskirch. (Nachdruck verboten.)

Vor vierzehn Tagen war Frühlingsanfang im Kalender bezeichnet gewesen. Seitdem machte sich bei Fräulein Binchen Kettelbed, der Mamsell Binchen, wie sie in der kleinen Stadt genannt wurde, eine sich täglich mehr und mehr steigende Nervosität bemerkbar. Sie hatte nirgends lange Ruhe. Sehr häufig trippelte sie zwischen dem in ihrem Schlafzimmer aufgehängten Kalender, dem im Wohnraum seinen Funktionen nachkommenden Barometer und dem breiten Salonerterfenster einher. Dabei schüttelte sie unablässig den Kopf und murmelte vor sich hin: „Frühlingsanfang und so ein Wetter! So ein Wetter! Sollte ich mich nicht doch am Ende versehen, oder der Kalendermacher sich geirrt haben? Beides wäre ja nicht ausgeschlossen, namentlich das letztere nicht.“

Immer wieder setzte sie nach solchen Selbstgesprächen die große Doppelbrille auf und studierte das Kalendarium. Nein, sie hatte sich weder versehen, noch der Kalendermacher sich verrechnet; es stimmte ganz genau: Frühlingsanfang war längst gewesen, ob auch draußen vor den mit blütenweißen, getosteten Gardinen verhängten Fenstern handgroß die Schneeflocken wirbelten! Das ging nun schon tagelang so fort, als ob man noch mitten im tiefsten Winter steckte! Mamsell Binchen stieß einen geradzu empörenden Seufzer aus und ging ins Wohnzimmer. Dort lag auf einer mit Kissen und Federn zum behaglichen Ruheplätzchen geschaffenen Truhe ein zusammengerolltes lodiges, flodiges Etwas, das sie zärtlich klopfte und tätschelte, während sie in wehleidigem, klagenem Tone sagte: „Armer, guter Musti, wenn ich nur wüßte,“



**Im Felsenkämpfgebiet in den Alpen.**

Unser Bild zeigt das Bohren eines Stollens in die Felsen zur Unterbringung von Mannschaften und Geschützen. (Beaufert l. u. l. Kriegsministerium, Wien.)

wir es wagen dürfen, die Scherbas zu bestellen? Bei dem schredlichen Wetter, Mustichen! Vielleicht erkältest du dich, wenn du geschoren bist, bekommst den Schnupfen und Husten! Und was dann, Mustichen? Was meinst du denn eigentlich dazu?"

Das mit Musti an geredete Etwas bequeme sich endlich dazu, Notiz von seiner zärtlichen Herrin zu nehmen, streckte und redete sich und nahm dann allmählich die Gestalt eines schneeweißen Pudels mit übermäßig starkem Gelock an. Er setzte sich, gähnte einigemal herzhaft und sah dann Mamsell Binchen, während



**Kapitänleutnant Kurt Hartwig. (Mit Text.)**

mehr als sie ging an die Türe und rief in das Erdgeschoss des kleinen Hauses hinab: „Niete! — Niete!“

„Ja—aa!“ antwortete es langgezogen von unten. „Komm doch einmal herauf, Niete!“ bat Mamsell Binchen eindrucksvoll und blieb in der geöffneten Türe stehen.

„Wat is dann wieder mal los, Mamsell Binchen? Dat immer wat los sein muß, wenn Waschttag is!“ sagte brummig eine näherkommende, vom Geräusch schlürfender Schritte begleitete Stimme. Gleich darauf trat eine, mit Mamsell Binchen etwa

im selben Alter stehende, gedrungene Frau, die sich die Hände an der Schürze trodnete, wurde von ihrer Herrin sofort vor den Kalender fortieft. Energisch tippte Mamsell Binchen mit knöchernen Zeigfinger auf eine Stelle des Zeiters und sagte: „Dies doch Niete, was da geschriebe“

Niete stemmte beide Arme in die Seiten, Herrin strafend an, wackelte mit dem Kopfe her und zürnte: „Nis ob ich dat nun e so ohne lese könnt! Dat müsse Sie mir schon vorlese“



**Korvettenkapitän Max Schulz. (Mit Text.)**  
Hauptst. Ferd. Urbahn.

sell Binchen, wennich wisse soll, wat da steht“.

„Nein, nein, das ist es ja, du sollst es selbst lesen. Da wirst du dirwohl oder übel deine Brille holen müssen.“ Sie vermied dabei, Nieteanzusehen.

„Weil ich ja nix anderes zu tun hab', als unnötig die zu laufe, Mamsell Binchen! Muß dat wahr und wahrhaftig“

„Ja, das muß sein, Niete!“ Niete stapfte brummend die Treppe hinunter und Herrin eine ganze Weile warten, ehe sie wieder erschien. Nochmals tippte Mamsell Binchen auf die von ihrer lädierte Stelle im Kalender, als sie fragte: „Niete, was sie Niete studierte erst etwas an den Buchstaben herum, antwortete: „Frühlingsanfang steht da, sonst weiter nit“



**Die neue Reichelbrücke bei Putawy; ein Werk österr.-ungar. Kulturarbeit in**

„Steht also wirklich Frühlingsanfang da?“  
 „Wenn ich et doch sage: wahr und wahrhaftig steht et da!“  
 „So,“ sagte Mamsell Binchen und beorderte Niede nach dem  
 Fenster, „dann schau nun einmal hinaus!“  
 Niede sah einen Moment ins Schneetreiben hinaus, dann ihrer  
 hin fragend in das von zahllosen Fältchen durchzogene Gesicht.

wagen, sie schon jetzt kommen zu lassen? Musti soll ja, wie der  
 Züchter sagte, spätestens auf Frühlingsanfang geschoren werden,  
 weil er sonst leicht krank werden könne. Denke dir, Niede, Musti-  
 tischen krank! Dann lieber du oder —“  
 „Danke for den frommen Wunsch, Mamsell, ich lieber nicht!“  
 knurrte Niede und sah ihre Herrin grimmig an.



Guten Morgen, Jungfer Köchin! Nach einer Originalzeichnung von Arno v. Niefen.

„Was meinst du dazu, Niede?“ fragte Mamsell Binchen klaglich.  
 „Schlecht Wetter, miserabel Wetter, wat soll mer denn dazu  
 res meinen, Mamsell Binchen.“  
 „Nun, und was meinst du denn zu dem da?“ fragte die alte  
 ne und deutete auf Musti.  
 „Von wege wat denn?“ meinte Niede verständnislos.  
 „Si, von wegen der Scherbass! Meinst du, wir könnten es

„Ja, aber was meinst du denn nun, Niede?“  
 „Nix mein ich, gar nix mein' ich! Ich werd' mich hüten,  
 noch emal wat in bezug auf den Musti zu meinen! Sie wollen  
 nur mein' Meinung hören, dat Sie mir hernach die Vorwürf  
 machen können. Ich hab' noch genug vom vorige Jahr, wo ich  
 auch meinen Senf dazu gegeben hatte! Der Musti hatte acht  
 Tage lang den Schnuppen, und ich die Höll' im Haus! Ne, Mam-

jell Binchen, diesmal mein' ich nix, absolutement rein gar nix!" — Damit ging Riele und ließ ihre Herrin in einer wenig behaglichen Stimmung zurück. Uebermals trippelte sie rattsos vom Barometer zum Fenster und vom Fenster zum Barometer und schüttelte den grauen Kopf. Da machte Musti selber ihrem Schwanken ein Ende: er sprang von seinem Lager herunter, frakte und biß sich und ließ leise klagende Laute aus. Das entschied! Zwei Minuten später klappte Mamsell Binchen den altmodischen Kirchbaumselkreier auf und schrieb an die in der nahen Stadt wohnende Frau Mathilde Weißbrot, genannt die Scherbas, daß sie unbedingt am nächsten Tage kommen möge, um Musti zu scheeren. Dann tat sie den großen Radmantel um die Schultern, die Gummischuhe an die Füße und trug die wichtige Karte eigenhändig in den Kasten.

„Morgen kommt die Scherbas, Mustichen, morgen kommt sie, und dann fühlt sich mein Mustichen wieder wohl!“, sagte sie, als sie zurückkam, und streichelte und tätschelte Musti.

Mit Riele sprach sie nicht, aber Riele konnte aus solchen, bei ihrem gelegentlichen Eintreten in Mamsell Binchens Räume mit Musti abhöflich laut geführten Gesprächen entnehmen, daß die Scherbas am nächsten Tage erwartet wurde. Das heißt: sie hätte es daraus entnehmen können, wenn sie nur gewollt hätte. Sie wollte aber nicht!

Als am nächsten Tage die Ankunftsstunde der Scherbas immer näherkam, ohne daß von Riele die bekannten Vorbereitungen zum Scheren Mustis getroffen wurden, bemächtigte sich Mamsell Binchens eine von Minute zu Minute größer werdende Unruhe. Im Näh- und Bügelzimmer wurde weder der alte Brüstler über die neue indische Matte, noch die verwichene Leinwanddecke über den Bügeltisch, auf dem Musti geschoren werden sollte, gebreitet. Auch das Körbchen, das die fallenden Locken Mustis aufzunehmen pflegte, die Schere, Kämmen und Bürsten verschiedener Größe und Stärke, befanden sich noch im Kasten auf dem Boden. Allmählich hielt es aber Mamsell Binchen nicht mehr aus. Sie trat in die Küche, wo Riele eben das an Waschtagen übliche Gericht, Erbsensuppe mit Frankfurter Würstchen und gefüllter Omlette, bereiten wollte, und sagte mit nur mühsam beherrschter Erregung:

„Nun, Riele, jetzt wird's aber bald Zeit, daß die Bügelstube hergerichtet wird.“

„Die Bügelstube? Ja, wosor dann?“ tat Riele sehr erstaunt.

„Nun, die Scherbas kommt doch heute, um Mustichen zu scheeren!“

„So—oo—o? Ja, dat is mir ja ganz wat Neues! Un heut, wo doch noch die Wäsch' net beiseit is?“

„Darauf konnte beim besten Willen nicht gewartet werden! Die Scherbas kommt also, wahrscheinlich um dieselbe Zeit wie immer. Nichte also gleich nach dem Essen das Bügelzimmer her und sorg', daß der Kaffee zeitig gekocht ist. Und mach ihn nur extra gut und die größere Kamme hoch voll; du kennst ja der Scherbas ihr Maß. Bestell' auch einen halben Krümeltuchen.“

Das letztere sagte Mamsell Binchen schon halb in der Türe, um sich Rieles wahrscheinlich nicht sehr angenehmen Entgegnungen zu entziehen. Sie schollen zwar hinter ihr drein, aber Mamsell Binchen tat, als höre sie sie nicht.

„So, das wäre glücklich erledigt“, sagte sie, aufatmend die Treppe hinaufsteigend. Dann ging sie zu Musti und schnitt ihm unter zärtlichen Worten einige Locken, die sich unter dem Halsband verfilzt hatten, fort.

„Damit w's die Scherbas nicht zu sehr schilt, Mustichen“, sagte sie zu ihrem sich sträubenden Liebling.

Mamsell Binchen bekam Rieles schlechte Laune zu Mittag in Gestalt von halbverbrannten Omeletten zu schmecken. Sie schwieg aber und zog sich mit Musti zu einem kurzen Mittags-schlächchen auf die Kissen und Felle der Truhe zurück.

Kaum hatte sie sich aber, Musti zur Seite, darauf zurecht-gesetzt, als die Haustürschelle sehr energisch geläutet wurde.

Gleich darauf schallte auch schon der Scherbas männlich-grobe Stimme durch den Flur: „Sag emal, Riele, hätt' dat mit dem Musti e so preßiert, dat ich Hammer un Zang falle lasse musti, um heut zu komme? Nu—s—ge—rech—net heut! Ein bei eso em Wetter daher komme zu lasse, is eigentlich net erlaubt!“

„Da müßt Ihr Euch an die richtig Adress wende, an Mamsell Binchen“, erklang nicht minder deutlich Rieles Stimme.

Mamsell Binchen erhob sich, glättete das Lager und ihren glatten Scheitel und ging dann, von Musti gefolgt, ins Bügelzimmer. Ihr freundlichstes Gesicht setzte sie auf, als sie das mehr als robuste Mannweib mürrisch dastehen sah.

„Ei, guten Tag! Schon so zeitig da, liebe Scher—“

„Frau Weißbrot, zu diene, Mamsell Kettelbed!“

Mamsell Binchen überhörte die Klage und sagte noch freundlicher: „Sie sind einen Zug früher gekommen als sonst, deshalb ist

der Kaffee noch nicht fertig. Ich will aber Riele sagen, sofort macht. Sie werden durchfroren sein bei dem elenden

„Na und ob! Eh ich mich net gründlich gewärmt, ich for en gebildet Unterhaltung net fähig“, brummte das und drehte, sich dicht vor den Ofen setzend, Mamsell Binchen den Rücken. Und nun benahm sie sich, als ob sie sich angestrengtestes Reiben ihrer Glieder jetzt noch vor dem des Erfrieres retten müßte. Musti sah sie gar nicht an.

Mamsell Binchen, die um feinen Preis der Weltliebbling den ungeschlachten Händen der Scherbas hätte, ging in die Küche, um der diabolisch lächelnden sofortige Vereiten des Kaffees aufzutragen. Dann trug sie den großen Radmantel und die Gummischuhe wieder an, schleuchtete den Krümeltuchen vom Bäcker Schmidt zum Platz, der den besten Krümeltuchen im Städtchen baute.

Als Mamsell Binchen sich nach einer Stunde getrunken sah, hatte die Scherbas reinen Tisch gemacht; sie schob das letzte Stückchen Krümeltuchen in den Mund. Dort saß sie sich schwerfällig, wuschte mit dem Handrücken einen den Mund und die schweißtriefende Stirne und sagte: „Wäre mer wieder en Mensch! Nu sagen Sie mer aber, Mamsell Binchen, wat fällt Ihnen dann ein, dat Sie den Wetter wolle schere lasse? Wenn dat gut geht, dann

„Ach, du lieber Gott, Scher—“

„Frau Weißbrot, wenn ich bitte darf!“

„Mamsell Binchen schluckte ihren Ärger tapfer herunter und sagte: „Wenn Sie meinen, liebe Frau Weißbrot, daß ich krank würde, wollen wir doch lieber noch etwas warten. Ich meine nur, weil er sich so frakte und weil auch der Biederer müsse spätestens mit Frühlingsanfang geschoren werden.“

„Wat so en Fächter sagt, dat is Kappes! Auf daken Wettermacher sagt, muß mer achte, wenn mer den Mamsell! Aber da ich alleweil da sein, schere mer nicht, weil ich net noch emal wiederkomme kann. Wo ist der

Während Mamsell Binchen ihren Liebling, der mit gezogenem Schwanz hinter der Wäschemangel hockte, mit zärtlichsten Worten an sich lodte, widelte die Scherbas hoch und befah sich mit kritischen Blicken das bereitgestellte Werkzeug. Es schien Gnade vor ihren Augen zu finden. Sie sagte nichts. Dann hob sie Musti mit einem energischen auf den Bügeltisch. Der gute und reichliche Kaffee schenkte besänftigende Wirkung auf sie ausgeübt zu haben, denn den Rücken des ängstlich zusammengeduckten Tieres sah sie an.

„Hab man keine Angst, Mustichen, an et Leben geht et.“

Während Mamsell Binchen immer neue Kofersworte fand, begann die Scherbas, sein Gesicht pudelwürdig dabei sprach sie abgerissen in Mamsell Binchens Zimmer hinein: „So—, so—o—o, zuerst wolle mer emal den in Ordnung bringe! Dat de de Grind triehs, Kerl, w'en wiße Schnorres! So, so—o—o, aber die lang in drin lasse, sonst schneide mer se ab. So—o—o—o! Alles mer de Hals.“ Sie begann das sippige Halsgeloß zu

Plötzlich legte sie die Schere klirrend nieder, stemmte in die mächtigen Hüften, sah die vor diesem Moment bebende Mamsell Binchen mit einem wahrhaft vernichtenden an und schalt: „Nu sage Sie aber emal, Mamsell Binchen, dat nu net en Schand, eso en schön Kassetier eso wolle lasse? Hab' ich Ihnen net immer gesagt, Sie müßte den Haar ganz besonders gut unter dem Halsband auslassen, sie da am erschte verfilze? Dat arm Vieh! Alleweil wolle schreie, dat mer et en Stund weit hört! Armer Musti!“

Mamsell Binchen hob, um Schonung flehend, die Hände. „Aber liebe Scherb—“

„Frau Weißbrot, Mamsell, wenn Sie nix dagesagt, hab' ich Ihr net gesagt, Sie sollte dem Musti am besten Halsband antum? Aber er muß en rosa Schleif im Mund haben, und drunter pfui!“

Mamsell Binchen schwieg zu allem, was die Scherbas sagte und tat. Aber sie zuckte bei jedem Schmerzenschrei wie von Peitschenhieben getroffen, zusammen. Einmal sagte die Scherbas: „Wie sollen denn die Bein' und dat Gesicht schmitte werde?“

Ohne aber Mamsell Binchens Antwort abzuwarten, sagte sie: „Natürlich eso, wie et Mode is!“ Und schor weiter im

Zwei Stunden dauerte die Prozedur, bei der die beiden dampften: die Scherbas vor Born und Kaffeehitze, und Mamsell Binchen, die Musti hielt und ihn tröstete, vor Wille und Ein Wort über die grotesk geschorene Gestalt des Mannes wagte sie nicht. Schier entgeistert sah sie den sich seines offenbar selbst schämenden Liebling an, als er vom Boden wieder hinter die Wäschemangel retirierte. Aber sie brach nicht auf, fertig, die Kunst der Scherbas zu loben und legte ihr

...hin. Dann forderte sie Niele auf, ein gutes Besper und  
...Bier aufzutragen und ging mit Lusti nach der Tür.  
...Scher—  
...Weißbrot, mit Verlaub, Mamsell Kettelbed! Wenn  
...wisse Sie hoffentlich endlich, wie ich heiße!“  
...die Scherbas und ging in die Küche.  
...Mamsell Binde schritt so schnell, als ihre Füße nur wollten,  
...in ihr Schlafzimmer, dessen Türe sie hinter sich zuriegelte.  
...war es vorbei mit ihrer Selbstbeherrschung! Sie umschlang  
...an sie drängenden, grotesk wie ein Zirkusclown aussehenden  
...Krafti mit beiden Armen und weinte wie ein kleines Kind.

### Ein armloser Maler.

...in unseren Tagen, in denen es eine Ehrenpflicht für  
...ist, für die im Dienste des Vaterlandes ihrer Glieder  
...Helden neue Erwerbsmöglichkeiten zu suchen, dürfte  
...an einen Künstler ange-  
...sein, der, ohne Arme geboren, es  
...zum berühmten Maler brachte.  
...das Casar Ducornet, der vor etwas  
...als hundert Jahren als Sohn eines  
...Schuhmachers in Visele in Frankreich  
...der Welt erblickte. Die Natur  
...nicht gut mit ihm zu meinen, die  
...hatte sie ihm ganz ver sagt, und seine  
...magere Beinden versprachen nur  
...Schwertzeuge zu wer-  
...jeder Fuß hatte nur vier Zehen.  
...ermangelung seiner Arme begann  
...Casar sehr bald Gebrauch von  
...Füßen zu machen. Mit seinen Zehen  
...alles das zu tun, was gesunde  
...mit ihren Fingern vollbringen.  
...spielte Ball mit den Füßen, er  
...mit dem Messer, zeichnete mit Kreide  
...auf die Dielen, ja mit der Schere  
...sogar Figuren aus  
...Eines Tages fand man ihn be-  
...mit einer zwischen die Zehen  
...Feder Buchstaben auf Papier zu schreiben. Ein alter  
...hörte davon und war so erfreut von des Knaben  
...keit, daß er sich erbot, ihn unentgeltlich schreiben zu  
...Das Anerbieten ward angenommen, und in einem Jahre  
...der armlose Casar besser als alle anderen Schüler des  
...Schreibmeisters.  
...die Höhe der Schreibkunst erreicht, versuchte Casar  
...zu zeichnen. Ganze Hefte füllte er mit  
...und Zeichnungen, welche so geistvoll, originell und treu-  
...daß sie die Aufmerksamkeit eines Künstlers erregten.  
...Bermittelung dieses Künstlers ward Casar in der Akademie  
...aufgenommen worden, und in allen Klassen  
...er stets die höchsten Preise. Da wurde seine Vaterstadt  
...auf ihren armlosen Sohn, Casar erwählte nun die Maler-  
...zu seinem Beruf. Er ging nach Paris auf die königliche  
...und gewann die zweite und dritte Medaille. Seine  
...und Gemälde waren sehr begehrt und seine Werke  
...in Kirchen und Galerien Aufnahme. Einige davon wer-  
...noch hochgeschätzt.



Wo ist der Bauer?

...tonnte aber Casar Ducornet große Bilder malen? fragt  
...unwillkürlich. Diese Frage mag ein Reisender beantworten,  
...Künstler einst bei seiner Arbeit sah und seinen Besuch  
...gender Weise schildert:  
...werde ich den Eindrud vergessen, den wir empfangen,  
...Casar Ducornets Atelier betreten. Auf einer Staffelei  
...spannt, stand eine ungeheure Leinwand, auf welcher die  
...eines Generals Leben zu gewinnen begann. Aber die  
...wand glitt mit unglaublicher Geschwindigkeit, gleich einer  
...an der Wand, der verkrüppelte Körper eines Menschen,  
...von einem ausdrucksvollen Kopfe mit edler, hoher Stirn  
...Feueraugen. Wo diese Gestalt über die Leinwand fuhr,  
...auch Spuren von Farben zurück. Ein paar Schritte näher-  
...b, bemerkten wir, daß ein hohes, doch ganz leichtes Gerüst  
...er Leinwand angebracht war, auf dessen Stufen auf und  
...nimmend, sich bückend und hindurchwindend, auf ganz un-  
...sichtliche Weise das mißgestaltete Wesen arbeitete. Jetzt erst  
...wir, daß der Maler keine Arme hatte, daß seine kurzen  
...ohne Lenden dicht am Rumpfe begannen, und daß jedem  
...Fuße eine Zehe fehlte. Mit einem Fuße hielt er die Palette,  
...am andern einen Pinsel, im Munde noch einen Pinsel und  
...große Bürste. So angetan, rollte und glitt er hin und her,  
...sich hinüber und malte auf wahrhaft wunderbare, un-

begreifliche Weise. Mehrere Minuten standen ich und mein Be-  
gleiter mitten im Zimmer, stumm vor Staunen und Bewunde-  
rung, die Formen der Höflichkeit ganz vergessend. Da ging von  
dem mißgestalteten Wesen ein freundlicher, wohlklingender Gruß  
aus, mit volltönender, tiefer Stimme gesprochen. Das seltsame  
Wesen nannte uns beim Namen, lud uns zum Sitzen ein, glitt  
dann von dem Gerüst herunter auf den Boden, kam oder rollte  
vielmehr auf uns zu und schwang oder schnellte sich neben uns  
auf das Sofa. So sah ich mich denn zum ersten Male dem Ge-  
schichtsmaler Casar Ducornet gegenüber.

Im Laufe der folgenden Unterhaltung entfaltete das verkrüpp-  
elte Wesen soviel heiteren Humor, soviel liebenswürdige Herzlich-  
keit, daß es unsere Zuneigung vollständig gewann. Seine Mißgestalt  
vergessen, sahen wir in ihm nur den ausgezeichneten Mann, nach  
dessen Freundschaft wir strebten, und reichten, von mächtiger Em-  
pfindung getrieben, ohne zu überlegen, ihm die Hand hin. Du-  
cornet lächelte traurig und blickte auf seine armlosen Schultern.

Dreißig Jahre arbeitete der wunder-  
bare Mann in dieser Weise, dann wurden  
seine Füße, die ihm die Hände ersetzen,  
vom Schlagfluß gelähmt. Am 26. April  
1836 starb Casar Ducornet in den Armen  
seines Vaters und eines Freundes, die ihn  
mit väterlicher Liebe in seiner Hilflosigkeit  
gedient und gepflegt hatten.

Nicht gleich seinem großen römischen  
Namensvetter war Casar ein Eroberer auf  
blutigem Schlachtfelde, auch nicht ein Be-  
herricher mächtiger Völker, wohl aber war  
er gleich ihm ein Sieger, denn er gab uns  
ein erhebenendes Beispiel von der Macht des  
Geistes über die Materie. J. Cassier.

### Konfirmationsgeschenke.

Im letzten Jahrzehnt hat sich, sehr zum  
Bedauern verständiger Eltern und  
Pädagogen, der Luxus der Konfirma-  
tionsgeschenke wesentlich gesteigert, und  
auch die Feier dieses ersten Tages, dieses  
wichtigen Lebensabschnittes ist immer komplizierter, weltlicher  
geworden, so daß sie kaum noch mit der Bedeutung des Tages  
im Einklang steht. Auch der Luxus, der mit frischen Blumen-  
sträußen getrieben wird, ist ein großer und durchaus nicht zweck-  
mäßiger. Richtiger wäre es, den Konfirmantinnen anstatt der  
schnell vergänglichen Sträuße Topfpflanzen zu schenken, deren  
Pflege ihnen gleich eine angenehme Pflicht auferlegt, und die  
zu bleibenden Andenken werden können. So sind zum Beispiel  
Myrthenbäumchen ein jünniges und reizendes Konfirmations-  
geschenk. — Anstatt der vielen Schmuckachen, mit denen die  
Konfirmantinnen förmlich überschüttet werden und unter  
denen sich manches wert- und geschmacklose befindet, sollten  
Fernerstehende lieber ein gutes Buch, ein Kunstwerk, ein schönes  
Bild stiften und es den Eltern, nahen Verwandten und Vätern  
überlassen, Schmuckgegenstände zu spenden. Auch dort sei noch  
vor zu reichem Segen, der die Euphucht und den Gefallen an  
Anfertlichkeiten nur zu sehr bestärkt, gewarnt und lieber zu prak-  
tischen Gaben geraten, wie z. B. zu silbernen Löffeln, Bestecken  
usw., die gleich einen Fonds für den zukünftigen Haushalt bilden,  
der nach und nach an Geburtstagen und zu Weihnachten ergänzt  
werden kann. Selbst wenn ein Mädchen nicht heiratet, wird  
ein eigener kleiner Silberschatz stets angenehm und nützlich sein,  
und wenn die einzelnen Teile mit dem Datum des Tages und  
den Namen bzw. Initialen des Gebers versehen werden, so  
werden sie noch in späten Jahren die Erinnerung an die Stunde  
des Empfanges und an den Geber hervorzaubern und damit  
neue Freude erwecken. Ebenso verhält es sich mit Kunstwerken  
oder einem wertvollen Schmud für das Mädchenzimmer in  
Gestalt eines schönen Jesusbildes, einer Statue oder Büste.

Freilich darf das kein wertloser Kram sein. Deshalb empfiehlt  
es sich, daß mehrere Freunde oder Verwandte zusammenreten,  
um gemeinsam nur einen, aber einen gediegenen Gegenstand  
zu schenken. Dasselbe gilt auch von den vielen Kleinigkeiten,  
jenen wertlosen Dingen, die sich Freundinnen gegenseitig zur  
Konfirmation schenken. Auch hier ist das Zusammenwirken  
mehrerer Freundinnen zweckmäßiger. Denn schon für beschränkte  
Mittel gibt es vorzügliche Heliogravüren aus dem Leben Christi,  
die in schlichtem Rahmen einen vornehmen Zimmerschmud bilden.

Außerdem lassen sich, dank der modernen Handarbeitstech-  
niken mit verhältnismäßig geringen Kosten und Mühen wertvolle  
Gegenstände für den Schmud des Zimmers herstellen. Wieviel  
größer und anhaltender wird die Freude der Konfirmandin

